Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 33

Artikel: Vorhang runter! [Fortsetzung]

Autor: Stefani, Ole

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646024

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

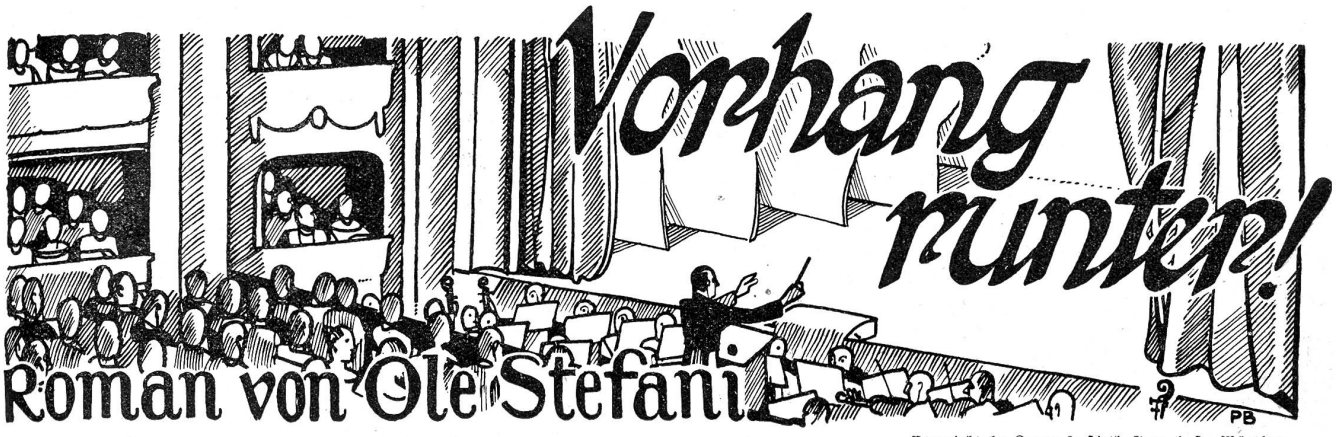
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Copyright by Knorr & Hirth G. m. b. H., München.

„Und vor allem —", sagte er plötzlich laut aus seinen Gedanken heraus, „wann ... wann ist er denn hinübergegangen? ... Mein Gott — das ist alles so wirr!"

Sie hörten, daß die Wohnungstür geöffnet wurde. Sie rannten gleich in den Korridor.

„Froggy!" schrie Loni. „Was ist mit Fräulein Joyce?"

„All right!" Froggy blieb an der Tür stehen. Er lächelte dem jungen Mädchen beruhigend zu. „Nicht schlimm. Sie ist all right! — Bloß kleine Kratzer am Hals. Sie ist zu Hause schon wieder. Schläft!" Er legte seine Hand an die Backe und schloß die Augen.

„Kommen Sie mal mit ins Zimmer, Freundchen!" sagte Peter ziemlich entschieden. „Mir scheint, jetzt wird es Zeit, den Mund aufzumachen!"

„Schlafen gehen — schon furchtbar spät!" sagte Froggy mit verlegenem Grinsen.

„Oh nein, mein Lieber, noch nicht! — Mir scheint, ich habe ein paar Fragen an Sie zu richten und mir scheint, jetzt werden Sie sich entschließen müssen, darauf zu antworten. Aber ehrlich, alter Junge — verstanden?"

Die Lippen des Negers verzogen sich zu einem etwas gequälten Lächeln. Er schloß behutsam die Zimmertür hinter sich, hob den Lexikonband vom Teppich auf und stellte ihn pedantisch an seinen Platz, ehe er sich zu Peter wandte und ihn aufmerksam ansah.

Der setzte sich breit auf einen Sessel und kreuzte die Arme.

Loni blickte gespannt von einem zum andern.

Peter dachte eine gute Weile nach. Dann fragte er trocken: „Eine Puppe?"

„Wie —?" machte Loni unwillkürlich und Froggy riß die Augen auf.

„Oder nur der Mantel — was?"

Langsam kam ein Verstehen in Froggys Miene. Die Augendeckel senkten sich wieder — und plötzlich lachte er lautlos, aber so herzlich, daß seine fetten Schultern wackelten. „Sehr klug!" sagte er, sich vor Vergnügen fast verschluckend. Er klopfte sich auf den wolligen Schädel, daß es knackte. „Sehr klug, der Herr Doktor!" wiederholte er anerkennend und blinzelte Loni treuherzig zu. Die begriff kein Wort.

„Seid ihr verrückt?" fragte sie atemlos.

„Also bloß der Mantel —", sagte Peter nachdenklich. Fuhr aber gleich wieder auf: „Aber der Gesang — in Kuckucks Namen! ... Der Friseurlehrling hat ihn doch hinter der verschlossenen Tür singen gehört!"

Der Neger grunzte. Legte den Kopf zurück. Blähte seine Kehle und legte auf einmal los: „Do — re — mi — fa!"

Loni fuhr ordentlich zusammen: „Großer Gott!"

In aller Bedrückung mußte Peter lachen: „Ach ja — richtig!" sagte er. „Ich hatte nicht mit der Musikalität Ihrer Rasse gerechnet!"

„Wollt ihr mir nicht endlich sagen —!" wimmerte Loni, erschreckt in ihre Ecke gedrückt.

„Verzeihen Sie — natürlich!" sagte Peter voller Reue. Er wurde sehr ernst, während er ihr seine Erklärungen gab.

Man war allgemein der Ansicht gewesen, daß der Sänger sich von seinem Abgang im ersten Akt an bis zum Beginn des zweiten Aktes in seiner Garderobe aufgehalten habe. Und man hatte auch geglaubt, allen Grund dafür zu haben.

Aber das war ein Irrtum. Denn der Mann, den der Friseurlehrling auf dem Sofa hatte liegen sehen, war gar kein Mann gewesen, sondern nur Erlachers Mantel, den Froggy, als er die Tür aufschloß, entsprechend arrangiert hatte, und die Töne, die man dann vom Gang aus in der Garderobe gehört hatte, hatte Froggy gesungen.

„Ja — warum?" fragte Loni mit großen Augen.

„Gleich —", sagte Peter etwas unsicher und wandte sich an den Neger: „Wo war der Kammersänger?"

„Im Schloß!" sagte Froggy mürrisch und ängstlich.

„Und er hatte Ihnen befohlen, niemandem etwas von seiner Abwesenheit zu verraten?"

„Ja."

„Und darum griffen Sie zu diesen kleinen Späßen?"

„Ja ... sehr klug, der Herr Doktor! — Die Tür war verschlossen. Aber auf einmal — der Friseur klopfte und ich mußte —"

„Schon gut! — Wie lange war Herr Erlacher im Schloß?" verhörte Peter weiter.

„Paar Minuten!" brummte der Neger.

„Was wollte er da?"

„Weiß nicht!" Der Neger sah störrisch drein.

„Also weiter, alter Junge! — Was geschah dann?"

„Als Friseur wieder weg — auf einmal ich höre Gepolter drüben im Schloß. Ich durchs Fenster, übern Hof, hinein ins Schloß. Gepolter von oben, ich hinauf auf die Treppe. Herr Kammersänger rennt aus dem Arbeitszimmer."

Froggy war sehr aufgeregt. Seine Sprachkenntnisse setzten aus, er suchte nach Worten. „Herr Kammersänger taumelt die Stufen herunter, mir in die Arme. Ich sehe, er hat eine Wunde am Kopf. Ich bringe ihn rasch hinüber in die Garderobe, die Wunde auswaschen. Sage ihm: er solle doch weitersingen. Herr Kammersänger sehr benommen ... dann plötzlich er schickt mich fort: er wolle Ruhe haben. Tür abschließen. Dann — später — ich so entsetzt, wie Herr Kammersänger fort."

Mehr wußte Froggy nicht.

„Bald — Herr Kammersänger kommt wieder, Fräulein Loni!" sagte er treuherzig beruhigend, bevor er in sein Zimmer ging.

Aber gleich darauf kam er wieder und es gab ein Getuschel zwischen ihm und dem jungen Mädchen. Peter spitzte die Ohren, aber er verstand nichts. Bis ihn Loni plötzlich laut fragte:

„Glauben Sie, daß Ihr Vetter jetzt noch auf dem Präsidium ist, Peter?"

„Tja —", sagte Peter verwundert. „Es ist zwar schon sehr spät — aber soviel ich weiß, hat er noch viel dort zu erledigen. — Warum fragen Sie?"

„Oh nur so —!" sagte sie. „Ich will ihn noch rasch anrufen. Weil ... nämlich, also — Froggy meinte ... also — es ist gut, Froggy!"

Worauf Froggy eilfertig verschwand.

Eine lichtvollere Erklärung war nicht aus ihr herauszubringen. Schließlich verzichtete Peter darauf. Er war auffallend wortkarg geworden, als sie im Gang an der Türe standen und das Anziehen des Sommermantels sich ein wenig dadurch verzögerte, daß Peters linker Arm das rechte Aermelloch suchte und mit aller Gewalt in die Brusttasche fuhr, bis das Futter krachte.

„He — junger Mann!" sagte Loni, die interessiert zusah. „Was ist mit Ihnen?"

„Nichts weiter —!" murmelte Peter verstört, indem er den Mantel fast zur Erde fallen ließ. „Aber was sollen wir Ursula erzählen — wenn sie morgen früh anrückt?"

„Nichts — um Gottes willen!" Loni war ganz blaß geworden. „Kein Wort davon, daß ich Rudolf gesehen habe. Sie wissen, was Sie mir versprochen haben, Peter!"

„Natürlich — das ist klar. Aber wie steht es mit Froggys Erzählung?"

„Was meinen Sie?"

„Na — sollen wir ihr sagen, daß Erlacher tatsächlich drüben im Schloß war?"

„Aber sicher!" meinte sie eifrig. „Das wird Ursula brennend interessieren!"

„Das glaube ich ...!" sagte er gedankenvoll. Die Unbefangenheit des jungen Mädchens deprimierte ihn sehr.

„Das glaube ich ...!" flüsterte er eine Minute später vor sich hin, als er draußen war und den Knauf der Gartentüre in der Hand hielt.

„O lieber Gott im Himmel —!" flüsterte er weiter — in einem ungeheuren Schreck — und starrte geistesabwesend auf die Eisenklinke in seiner Hand.

Es war gar nichts daran zu sehen. Aber ihm war gerade klar geworden, daß ein häßlicher und nichtswürdiger Verdacht, den er seit Tagen unbewußt mit sich herumgetragen hatte, gewisse Nahrung gefunden hatte — in Gründen, die unbestreitbar und auf keine Weise zu umgehen waren.

„O lieber Gott im Himmel —!" sagte er. Dann ging er weiter.

21.

Die Vettern Kling wohnten immer in einem Hotel des alten Westens, wenn sie in Berlin waren. Peter fand es scheußlich — aber es war Tradition in seiner Familie. Er schlief miserabel, wachte mit Kopfweh auf, weil der klapprige Paternosteraufzug am Ende des Ganges wieder mal stecken geblieben war und man mit Hammerschlägen und Gepolter dabei war, ihn zu reparieren.

Als Peter — nicht sonderlich erfrischt — aus der Badewanne kam, schnauzte er das Stubenmädchen an, das ihm den Kaffee brachte. „Welches Hotel hat denn einen Paternoster — möchte ich wissen!" sagte er erbost.

Sie sagte kampflustig: „Es ist ja bloß fürs Gepäck, Herr Doktor!"

„Das ist wurscht!" sagte er wütend. Und dann merkte er, daß seine Uhr stehengeblieben war. In höchster Eile zog er sich an, ließ den Kaffee stehen, fuhr mit dem richtigen Lift hinunter und sauste nach dem Grunewald.

Aber als er in Lonis Salon kam, saß Ursula schon da. Berückend schön sah sie aus mit ihrem blassen Gesicht und den goldenen Haaren über dem schwarzen Kleid.

„O lieber Gott im Himmel!" sagte er wieder — aber nur leise zu sich. Er begrüßte Ursula hastig und verlegen — und sah rasch nach Lonis Augen.

Aber ehe er noch etwas sagen konnte, sagte Ursula klar und spöttisch:

„Ist das nicht merkwürdig, was Froggy erzählt hat? — Was sagen Sie, Peter? — Hätten Sie gedacht, daß Erlacher während des ersten Aktes im Schloß war?"

Er biß sich auf die Lippen und sandte wieder einen verzweifelten Blick zu Loni hinüber. Sie mißverstand ihn.

„Ursula wollte es gar nicht glauben!" sagte sie harmlos.

Er sah schnell zurück zu Ursula. Ihre Blicke trafen sich und hatten einander schon gesagt, was Ursula eine Sekunde später ruhig aussprach:

„Ja — Peterlein, was soll man da machen? — Es sieht ja nun wirklich so aus, als habe es Krach gegeben zwischen Kestner und Erlacher — wie?"

Etwas bleich lehnte sich Peter zurück. Er rührte mechanisch in seiner Teetasse herum. Ursula saß mit einem halben Lächeln da, die hellen Augen ins Leere gerichtet. Peter wartete gespannt darauf, ob sie etwas sagen würde. Aber sie dachte nicht daran. Und nach einer Weile tat er die Frage, die unvermeidlich war und von deren Beantwortung alles abhing.

„Baronin — können Sie sich denken, warum Erlacher ins Schloß rübergeklettert ist?"

Sie schüttelte gleich den Kopf. „Nein", sagte sie bestimmt und sah ihn fest und freundlich an.

„Hm —", machte er, atmete tief und ging tapfer auf sein Ziel los. „Sehen Sie — wenn die Umstände so liegen — wenn jemand in solcher Situation eine so romantische Geschichte macht — durchs Fenster klettert und so ... ich meine, ein Mann von Erlachers Art — nicht wahr, dann wird man doch geneigt sein, anzunehmen — so komisch das klingt —"

Er kam nicht weiter, denn Loni sagte erschrocken: „Peter!"

Er sah auf und in Ursulas glashelle, kalten Augen hinein.

„Was wollten Sie sagen, lieber Doktor?" fragte sie sanft und lächelte plötzlich. „Ich glaube, es war ziemlich dumm. Seien Sie froh, daß Sie es nicht ausgesprochen haben."

„Nein —" sagte Peter verwirrt. „Ich wollte ja auch gar nicht —"

Ein peinliches Schweigen entstand. Peter reckte den Hals und sah mit rotem Kopf nach den Kakteen hinüber, die in der Morgensonne am Fenster standen. „Tüt — tüt!" pfiff er gedankenlos ein bißchen vor sich hin.

Auf einmal sagte Ursula: Kinder — hört mal zu! ... Es ist vielleicht ganz gut, daß Peter diese Frage angeschnitten hat, denn dadurch hat er mich gezwungen, über etwas zu reden — was ich ja eigentlich für mich behalten wollte. — Du ... Loni!" Sie legte ihre Hand auf den Arm des jungen Mädchens. „Es tut mir sehr leid, daß ich es sagen muß. Aber du wirst verstehen ... jetzt, wo Froggy diese ... Geständnisse gemacht hat, wird wahrscheinlich eine Menge Leute auf eine Vermutung kommen, die mir nicht paßt ... und darum —"

Loni hielt den Atem an.

Ursula sagte sehr ernst: „Ich muß! — Ich muß mich meiner Haut wehren, Kinder! Welche Konsequenzen das auch vielleicht —", sie hielt wieder inne.

„Also kurz und gut! — Du weißt ja ein wenig Bescheid über Rudolfs pekuniäre Verhältnisse. Es ist riesig peinlich, das auszusprechen, aber es hilft alles nichts: Rudolf war — trotz seiner großen Honorare — vollkommen unten durch. Und ihr müßt wissen, daß er sich vor einem Jahr von Kestner eine große Summe ausgeborgt hat. Fünfzigtausend Mark ... Er hat Kestner zwei Wechsel darüber ausgestellt. Ich habe sie hier."

In verständnisloser Angst blickte Loni auf Ursula.

„Und der Verfalltag dieser Wechsel —", Ursula zö-

gerte einen Augenblick, „der Verfalltag dieser Wechsel ist nun gerade der Tag, der auf den — Katastrophenabend gefolgt ist."

Es war totenstill im Zimmer. Dann schlug Loni mit einem erstickten Laut die Hände vors Gesicht. Peter war ganz bleich geworden und starrte Ursula an.

Es war allerhand, was sie da getan hatte. Daran änderte der zärtliche Tonfall nichts, in dem sie nach einer Weile Loni ansprach: „Was hast du, mein Kind? — Was ist denn dabei? Es hat eben Krach gegeben zwischen den beiden und dabei hat sich's um Geld gehandelt — das soll vorkommen, nicht wahr?"

„Aber seien Sie doch still!" sagte Peter plötzlich. Ursula zuckte ein bißchen zusammen.

Loni stand zitternd auf und ging zum Fenster. Sie stand lange so, von den beiden abgewandt.

„Sie tut mir leid — sehr leid!" flüsterte Ursula. „Was sollte ich tun? — Peter — tadeln Sie mich?"

Sie saß dicht bei ihm. Er blickte nicht auf. Sicher sah sie in diesem Augenblick wunderschön aus. Es interessierte ihn nicht. Er war außerstande zu antworten — verwirrt und überwältigt, wie er war.

Aber dann, nachdem ein paar Sekunden Schweigen geherrscht hatte, fühlte er, daß Ursula eine Bewegung machte. Er sah sie an und fand ihre Augen mit einem verwunderten Ausdruck über ihn weg auf etwas hinter seinem Rücken gerichtet. Unwillkürlich blickte er sich um.

In der Portiere, die zum Nebenzimmer führte, stand eine breite dunkle Gestalt.

„Warum Sie nicht sprechen die Wahrheit?" sagte Froggy drohend. Er hielt einen Arm ausgestreckt, die graue Handfläche nach oben. „Sie haben bestellt den Herrn Kammersänger in das Schloß — Sie selbst!"

(Fortsetzung folgt.)

Mensch und Affe als Spielgefährten.

Ein seltsames Experiment. — Schon das Baby ist dem jungen Schimpansen überlegen.

Ein bekannter amerikanischer Gelehrter, der Professor für Psychologie, W. N. Kellogg, hat kürzlich ein wissenschaftliches Experiment durchgeführt, das in seiner Art einzig dasteht. Um einen absolut zuverlässigen Vergleichsmaßstab für die geistige und körperliche Entwicklung eines Menschen- und eines Menschenaffen-Babys zu bekommen, ließ der Gelehrte einige Monate hindurch sein dreivierteljähriges Kind mit einem nahezu gleichaltrigen Schimpansenbaby „erziehen" — der Affe wurde in allen Einzelheiten genau so wie das Kind behandelt. Der nachstehende Bericht gibt einen kurzen Ueberblick über dieses seltsame Experiment und seine nicht weniger seltsamen Ergebnisse.

Gua, das Schimpansenbaby, war siebeneinhalb Monate alt, als es von seiner Mutter getrennt und in das Haus gebracht wurde, in dem es für einige Zeit „Kind" sein sollte. Es war noch ganz von der Mutter abhängig, die es in der rührenden Weise der großen Affen liebte und herumschleppte, und kannte nur den Käfig, in dem es geboren war; im Stadium der Entwicklung war die kleine Aeffin ungefähr so weit wie der 10 Monate alte Donald. „Unserem Plan gemäß", kündigte der Professor an, „wird das Tier mit der Flasche gefüttert, gekleidet, gebadet, geliebkost werden und auch sonst die sorgfältige Behandlung, die ein menschliches Baby hat, in jeder Einzelheit seiner Alltagsexistenz genießen. Es wird im Kinderwagen gefahren werden. Es wird zur rechten Zeit zum Aufrechtgehen angehalten werden, aber nicht mehr, als ein Kind angehalten wird. Es wird mit dem Löffel essen, sobald es überhaupt essen kann. In all der Zeit werden Fehler, die es dabei macht, mit der Geduld und Ausdauer verbessert werden, die man für Fehler eines Kindes hat. Es wird zum gründlich „vermenschlichten" Familienmitglied gemacht werden und die Durchführer des Experiments werden dabei die Rolle von Adoptiveltern übernehmen. Viele der hochentwickelten Gebräuche unserer Gesellschaft sollten dabei zum normalen Teil seiner Erfahrungs-Ausrüstung werden, genau so, wie solche Grundlagen in das Gemüt des Menschenbabys eingebaut werden. Soweit seine unmittelbare Umgebung reicht, wird das Tier keine Möglichkeit haben, irgendwelche andere Art des Benehmens zu lernen als die menschliche."

Alles dieses wurde bis auf den letzten Punkt eingehalten. Es handelt sich also nicht um das Experiment eines Sonderlings, sondern um die Resultate eines Jahres wissenschaftlicher Arbeit eines erfahrenen Spezialisten auf dem Gebiet der Psychologie, der diese Beobachtungen nur deshalb im eigenen Hause und mit Hilfe des eigenen Kindes unternahm, weil keine annähernd so günstigen Bedingungen anderswo dafür existierten. Vor allem handelt es sich keineswegs um Dressur.

Es ist ja bekannt, daß der Schimpanse erstaunliche Fähigkeiten zur Nachahmung menschlichen Benehmens hat. Jeder hat schon dresierte Schimpansen im Zoo am Tisch essen und trinken sehen; es gibt Schimpansenvorführungen, in denen die Tiere sich allein aus- und anziehen, Rad fahren, Rollschuh laufen, Zigaretten rauchen. Aber das alles sind Tricks, die sie meist durch besondere Lock- und Strafmethoden ihrer Trainer gelernt haben und automatisch auf ein bestimmtes Signal hin wiederholen, während sie in der übrigen Zeit im Käfig leben. Bei dem Experiment Prof. Kellogs aber handelt es sich um reine „Charakterbildung" durch keine andere Methode, als die man für ein normales Kind hat — und der Erfolg ist erstaunlicher als alle Wunder der Dressur. Donald und Gua wurden zusammen aufgezogen vom Krabbelstadium bis zu dem Alter, in dem das Kind zu sprechen beginnt — beide hatten absolut das gleiche „Training", und ihre Entwicklung wurde regelmäßig mit zahlreichen psychologischen „Tests" (Prüfungen) für Kinder dieses Alters kontrolliert. Diese Kontrolle erfolgte nach einem Beobachtungssystem, das alle Einzelheiten der Gesundheit, des Essens, Schlafens, ersten Greifens und Haltens, Laufen, Spiel, „soziales" und „gefühlsmäßiges" Verhalten, Sauberkeit, Fähigkeit zu begreifen und zu lernen, Gedächtnis bis zu den ersten Ausdrucksformen und der Sprache, einschloß. Viele Resultate waren überraschend, auch für den Professor, der auf eine schnellere Entwicklung des Affenkindes in diesem Alter gefaßt war; am Schluß des Experiments (es wurde im Interesse beider „Pflegegeschwister", die leidenschaftlich aneinander hingen, abgebrochen, ehe das Kind groß genug wurde, um die ungewöhnliche Situation zu begreifen), war zwar die „Menschlichkeit" des Schimpansenbabys der seines Spielgefährten in manchen Punkten erstaunlich ähnlich, auf der anderen Seite war aber die geistige Ueberlegenheit des Menschen in diesem frühen Stadium sehr deutlich festzustellen.

Natürlich hatte Gua, das Affenbaby, in diesem Alter zunächst den Vorteil — es war von Anfang an stärker und beweglicher und entwickelte sich körperlich schneller, wäre aber selbstverständlich bald weit hinter dem Kinde zurückgeblieben. Bis dahin hatte es nur Mühe mit dem Aufrechtgehen, das es aber schnell genug lernte, und mit seinen Händen beim Greifen kleiner Gegenstände. Seine Augen dagegen erwiesen sich als schneller und schärfer, als bei Menschen normal ist, wohl auch sein Gehör. Das Affenbaby erschien weniger schmerzempfindlich als das Kind, war ihm aber in Geschmacks- und Geruchsempfindung gleich. Lächeln und lachen lernte es rasch; es erwies sich auch als sehr kitzlig. Im